



Mit Laptop und Headset: **Markus Koller** hat den Überblick über die Netlabel-Szene.

FRANZISKA SCHEIDEGGER

NETAUDIO 05: ERSTMALS PRÄSENTIEREN SICH FÜHRENDE SCHWEIZER INTERNET-MUSIKLABELS GEMEINSAM

Zukunftsmusik

Im Rahmen von Netaudio 05 stellen ein Dutzend Netlabels ihr Schaffen einer breiteren Öffentlichkeit vor. Musik im Internet jenseits von Hit- und Kommerzdruck ist heute erst ein marginales Phänomen.

NICK LÜTHI

Längst gehört es zum PR-Repertoire von Musikschaffenden, auf der eigenen Webseite im Internet ein paar Tonhäppchen zum Gratihören bereitzustellen – die klingende Visitenkarte sozusagen. Wer in den Genuss des kompletten Werks kommen will, muss selbstverständlich bezahlen, die paar Takte kostenloser Musik aus dem Netz haben einzig Werbecharakter. Immer öfter finden sich nun Musiker, die ihr gesamtes Œuvre via Internet verschenken – und dieses Vorgehen sogar zum Programm erheben; manche mit ideologischer Verbrämung, andere aus pragmatischer Erwägung. Noch sind solche Musiker-Aktivistinnen ein relativ marginales Phänomen. Bis man zu den wahren Perlen der Netzmusik vordringt, muss man sich oft durch Berge von Klangmüll kämpfen.

Filtermöglichkeiten

Je länger, je mehr entstehen Navigationshilfen, die das Auffinden eines bestimmten Musikgenres in den Weiten des Internets erleichtern

und gleichzeitig als Qualitätsgaranten fungieren. Eine der populärsten Filtermöglichkeiten sind Netlabels, Produktions- und Distributionsorganisationen, die nach denselben Prinzipien funktionieren wie herkömmliche Plattenlabels, mit dem entscheidenden Unterschied, dass die Musik weder auf Vinyl noch auf eine Plasticscheibe gebrannt wird – alles bleibt im Netz, wie der Name Netlabel sagt. Und: In den meisten Fällen gibts den Sound sogar kostenlos (siehe Kasten).

Am Anfang war Starfrosch

Auch in der Schweiz spriessen solche Netlabels aus dem Internet, zwar noch spärlich, dafür mit umso grösserer Beharrlichkeit. Heute Abend präsentieren sich im Rahmen von Netaudio 05 in

der Dampfzentrale erstmals die führenden Schweizer Netlabels.

Organisiert hat den Anlass Markus Koller. Seit den frühesten Kindertagen ist der heute 34-jährige Berner mit Computern vertraut, macht schon ebenso lange Musik und ist ein Freund des Internet. So lag es auf der Hand, dass Koller früher oder später auch mit dem Phänomen Netlabel konfrontiert sein würde. «Anfänglich stellte ich Aufnahmen von meiner Band Starfrosch auf die eigene Webseite», erzählt Koller. Inzwischen steht dort eine grosse Sammlung Tondateien bereit, Koller hört sich täglich durch unzählige Produktionen, die an anderer Stelle im Internet bereits veröffentlicht wurden, und kompiliert sie auf seiner Webseite starfrosch.ch. «Meine persönli-

chen Favoriten sind die Pop-lastigen Produktionen von Alpinechic aus Zürich», verrät der Netaudio-05-Veranstalter.

Laptop-Techno

Poppige Klänge sind auf den Netlabels deutlich untervertreten. Was dominiert, ist minimale, reduzierte Technomusik. «Einfach das, was aus Laptop-Lautsprechern auch noch ansprechend tönt.» Diese Tendenz lässt sich auch aus der Geschichte der Netlabel-Szene erklären: Die ersten, die das Internet als idealen Distributionskanal für Musik entdeckten, waren auch jene, die mit dem Computer Musik produzierten. «Selbst heute ist diese Szene einer breiteren Öffentlichkeit kaum bekannt», sagt Markus Koller. Dies sei denn auch einer der Gründe, eine solche Veranstaltung durchzuführen. Aber nicht nur: Auch untereinander kennen sich manche nur per E-Mail. So trifft Netaudio 05 zwei Fliegen auf einen Streich: intern vernetzen, indem man gemeinsam nach aussen tritt.

DAMPFZENTRALE

Donnerstag, 17. Februar.

20 Uhr: Moderierte Präsentation der Netlabels aus der Schweiz und Deutschland; von A wie Alpinechic bis T wie Tweakfest.
22 Uhr: Disco mit Dustbowl, Ramax (DJs, beide Bern), Elliptic und Sudio (live, beide Köln) sowie Visuals von Optickle.
<http://netaudio05.starfrosch.ch>

URHEBERRECHT IM INTERNET

Freiheit, nicht Freibier

An die Gratskultur im Internet hat man sich gewöhnt: Gratis-E-Mail, Gratis-Software, Gratiszeitungsartikel und auch Gratismusik. Aber aufgepasst: In den meisten Fällen begeht eine Rechtsverletzung, wer sich nach der digitalen Schnäppchenjagd auf der glücklichen Seite wähnt. Bei urheberrechtlich geschützten Werken müsste nach dem Buchstaben des Gesetzes der Künstler oder die Autorin entschädigt werden. Nicht so bei Musik, die auf Netlabels veröffentlicht wird (siehe Haupttext). Der Grossteil dieser Produktionen wird unter

einer speziellen Lizenz veröffentlicht, die dem Nutzer Rechte einräumt, statt ihn bei der Nutzung einzuschränken. So darf solche Musik nach Belieben kopiert, auf CD gebrannt und im Internet weiterverbreitet werden. Dass sie überdies auch noch kostenlos verfügbar ist, kann als positiver Nebeneffekt verbucht werden. Korrekterweise müsste in diesem Zusammenhang von freier Musik und nicht von Gratismusik gesprochen werden. Allerdings: Frei im Sinne von Freiheit und nicht von Freibier.
Nick Lüthi

DIE WAHRHEIT ÜBER:

Hunde des Glücks & Glückshormone

Dass die Wichtigkeit des Kleingedruckten nicht unterschätzt werden darf, merkt man spätestens dann, wenn nach dem Ablauf der Garantie für den neuen Kühlschrank ungefragt die Rechnung für zwei weitere Garantiejahre ins Haus flattert.

Auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller mögen Kleingedrucktes, und das immer öfter. Im Unterschied zu Kaufverträgen ist es aber in Büchern an prominentester Stelle, meist auf Seite 5, platziert. Was dort steht, verrät manchmal mehr über den Autor als das Werk. Wer die wichtigste Frau in seinem Leben ist, machte zum Beispiel Bill Clinton unmissverständlich klar, indem er seine Mutter auf Platz 1 der Dank-Hitparade in seinen Memoiren stellte.

Des Schriftstellers kleines Geheimnis waren früher die meist verschlüsselten Widmungen. Wer sich hinter S. G. verbirgt, dem Menschen, dem das «Amerikanische Idyll» gewidmet ist, werden wohl nur hartnäckige Philip-Roth-Fans herausgefunden haben. Ungeklärt ist bis heute, ob mit der Anna, für die Nick Cave den Roman «Und die Eselin sah den Engel» geschrieben hat, die Chorsängerin Anna McGarrigle gemeint ist. Und für allerlei Spekulationen sorgte Komödientextschreiber Curt Goetz (1888–1960), als er seinem Bestseller «Die Tote von Beverly Hills» den Satz «Frau von Martens, die behauptet, ich könne keinen erotischen Roman schreiben» voranstellte. Dass er mit der Dame seit fast 30 Jahren verheiratet war, verschwieg er dem breiten Publikum geflissentlich.

Heute sind die Dankeschöns meist ziemlich explizit und irritieren manchmal durch einen pathetischen Überschwang, der im Widerspruch zum Inhalt des gewidmeten Werks steht. Ob eine Überproduktion der Endorphine, der Glückshormone, die sich zweifellos bei der Fertigstellung eines Buches einstellt, die Gefühle zum Überschwapen bringt? So stellte doch kürzlich ein junger, äusserst skeptischer Dramatiker seinem neusten hochkomplexen Theaterstück über Glauben und Absolutheit ein ultimativ glühendes «Für Kaa, immer» voran.

Wie lang die Ewigkeit in einem Menschenleben so dauern kann, darüber wusste Juan Carlos Onetti (1909–1994) nicht nur ein Lied zu singen. Erst die vierte Ehefrau beglückte der uruguayische Schriftsteller mit einer aufgestärkten Liebeserklärung: Den Roman «Das Gesicht des Unglücks» widmete er «Dorothea Muhr, unbekannter Hund des Glücks».

Brigitta Niederhauser

FÜR T.S., ohne dessen grenzenlose fürsorglich motivierende Unterstützung diese Kolumne nie rechtzeitig fertig geworden wäre.

FÜNF FRAGEN AN



Werner Wüthrich Schriftsteller, Dramatiker und Autor von «Bertolt Brecht und die Schweiz». Zusammen mit der Schauspielerin Luise Gaugler stellt Wüthrich sein Buch und bisher unbekannte Brecht-Texte vor. Podium NMS, Freitag, 18. Februar, 20 Uhr.

Als Sie 1998 vom Berner Institut für Theaterwissenschaft gebeten wurden, Ihre Dissertation über Brecht und die Schweiz zu aktualisieren, rechneten Sie wohl nicht damit, dass daraus ein Buch entstehen würde, das Brechts Schweizer Jahre in ein ganz neues Licht rücken würde. Weshalb uferte das Projekt aus?

Als ich 1998 mit der Arbeit begann, war ich der Meinung, dass punkto Brecht schon alles erforscht sei – und rechnete damit, dass die Aktualisierung der Dissertation etwa drei Monate dauern würde. Zuerst gelangte ich an Informationen in bis dahin unpublizierten Korrespondenzen. Ausserdem waren ab 1996 die Überwachungsakten zugänglich. Mit den neuen Er-

kenntnissen wollte ich zunächst nur Brechts Schweizer Exil aufarbeiten, den letzten weissen Fleck der Brecht-Forschung. Immer wieder aber stiess ich auf weitere Zusammenhänge, und neue Zeitzeugen gaben wichtige Hinweise. Mehr und mehr stellte sich heraus, dass nicht nur das Verhältnis Brechts zur Schweiz neu eingeschätzt werden musste, sondern der ganze zeitliche Kontext.

Wie ging die offizielle Schweiz mit dem berühmten Exilanten um?

Schon 1970 vermuteten Zeitzeugen, dass Brecht von den Behörden observiert worden sei, doch beweisen konnte es mir damals niemand. Die Akten in den Staatsschutzarchiven zeigen nun, dass Brecht in

viel gravierenderem Mass überwacht worden war, als die Zeitzeugen vermutet hatten, zum Beispiel mit Wanzen in seiner Privatwohnung. Brecht ahnte es – dies beweisen bisher unbekanntes Filmaufnahmen von der Uraufführung des «Puntilla» 1948 am Schauspielhaus. Brecht wurde bald abgesetzt, und liess es filmen. Trotz der Überwachung durch die Fremdenpolizei hätte Brecht in der Schweiz bleiben wollen, wie Thomas Mann damals, da er hier eine intakte Kulturlandschaft vorfand und mehrere Freundeskreise hatte. Er entschied sich nach seiner Wegweisung aus der Schweiz 1949 also nicht bewusst für die DDR und gegen die BRD. Er hätte gerne hier Wohnsitz genommen.

Inwiefern spiegelt sich der Schweizer Aufenthalt in Brechts Werk?

Es gab zeitlebens Stoffe und Motive aus der Schweiz, die Brecht interessierten, zum Beispiel die Fasnacht. Deshalb war Brechts Fasnachtserlebnis in Basel zentral.

In einem Privatnachlass entdeckten Sie einen Koffer mit Arbeitsmaterialien Brechts. Wie konnten diese Manuskripte vergessen gehen?

Sie waren nicht vergessen. Seine Schweizer Freunde hatten einerseits kein Interesse daran, die Existenz dieser Arbeitsdepots dem Brecht-Archiv mitzuteilen, da sie mit der DDR zunehmend Mühe bekamen. Andererseits wurde man in der Schweiz der Fünfziger- und Sechzigerjahre politisch verfolgt,

wenn man publik machte, Brecht persönlich gekannt zu haben. Der Exilautor war nämlich, sobald der Kalte Krieg anfing, in unserem Land vom tapferen Antifaschisten zur Persona non grata geworden.

Ihr Deutschlehrer soll Sie vor diesem «gefährlichen Autor» gewarnt haben, als Sie 1965 in der Schule Brecht lesen wollten. Was fasziniert Sie bis heute an ihm?

Brecht hatte wesentlichen Einfluss darauf, dass ich Schriftsteller und Theaterautor wurde. Sein Werk, schien mir, hat mit mir zu tun, mit unserer Zeit. Primär fasziniert mich seine Sprache. Benno Besson sagte einmal: «Brecht hat uns produktiv gemacht.» Das gilt auch für mich, damals wie heute. (reg)